

Ralf Giesecke

## Hürden auf dem Weg zur Inklusion (An-)Passungsprobleme eines Sonderschullehrers

**Zusammenfassung:** Noch viele Hürden gilt es zu überwinden, bis in Deutschland behinderte und nichtbehinderte Menschen zusammen lernen und arbeiten dürfen. Dabei reicht häufig schon eine Lese-Rechtschreibschwäche oder ein Rückstand von wenigen Wochen im Rechnen aus, um im weit verbreiteten gleichschrittigen Lernen „aus der Reihe zu fallen“. Ein Grenzgänger, der täglich versucht, beeinträchtigte Jugendliche auf ein Leben in dieser Ellbogengesellschaft vorzubereiten, berichtet aus der Praxis.

### Barriers on the way to inclusion

#### Problems of accommodation and fit by a special education teacher

**Abstract:** Many hurdles have yet to be overcome, before handicapped and non-handicapped people will be allowed to learn and work together. A simple case of *dyslexia* or a deficit of few weeks in maths can often be enough to "fall out of line". A border crosser trying each day to prepare disadvantaged teenagers for a life in this dog-eat-dog world, tells of his practical experiences.



„Klettern Sie auf den Baum!“. So lautet die Prüfungsaufgabe, die der Lehrer „im Sinne einer gerechten Auslese“ in dieser berühmten Karikatur von Hans Traxler<sup>1</sup> seinen Schülern stellt. Und wenn nun die große Kletterei wirklich beginnt, ich wüsste nicht, ob ich zuerst lachen oder weinen sollte. Denn eines wird auch dem pädagogisch ungeübtesten Betrachter sofort klar: Hier passt irgend etwas ganz gehörig nicht zusammen! Dabei könnte ich mit der Geschichte ganz gut leben, wenn solch Lehren und Lernen wirklich nur in freier Wildbahn stattfände: Der Lehrer, sprich die Lehrerin, wäre dann ... Mutter Natur. Nach den bekannten Gesetzen der Selektion hätten die ersten vier Tiere dann sogar eine gewisse Überlebenschance.

<sup>1</sup> Ich bedanke mich bei Hans Traxler für die Genehmigung, seine Karikatur im Rahmen dieses Beitrags zu veröffentlichen.

ce, sie könnten an die Früchte des Baumes gelangen. Die anderen ... na ja, Sie wissen schon!

Aber wie steht es damit, wenn Traxler hier den Baum der Erkenntnis meint? Dann wird es, wie meine Schüler sagen würden, für uns alle „voll konkret“: Die Früchte stehen dann für die Regeln des sozialen Miteinanders, für Sprechen, Spielen, Schreiben, Lesen, Rechnen, für den richtigen Umgang mit dem Computer – also für die Kulturtechniken, die wir Menschen nur durch fleißiges Üben erwerben und die uns so etwas wie Teilhabe und Gesellschaft erst ermöglichen.

Doch was passiert mit denen, die aus welchen Gründen auch immer von diesen Früchten nicht kosten können? Wir könnten sie in eine andere Landschaft schicken, in der die Früchte deutlich tiefer hängen. Leider ist in unserem Bild von Alternativen wenig zu sehen. Im Gegenteil: wie im richtigen Leben scheinen die Ressourcen knapp bemessen und die individuellen Startbedingungen recht unterschiedlich zu sein.

Das Problem, das sich hier vor unseren Augen entfaltet, wird in der neueren Fachliteratur z.B. in folgender Weise beschrieben: Anforderungsprofil und Eignungsprofil sind nicht kompatibel. Im Rahmen einer Potentialanalyse sollten hier dringend die Misslingensfaktoren herausgearbeitet und ... bla, bla, bla. Die pädagogischen Experten sind hier einem Sachverhalt auf der Spur, der in Wahrheit jeder Mutter vertraut ist, die ihrem Kind beibringen möchte, die Schuhe richtig zu binden: Sie beugt sich zum Kind herunter, nimmt seine Hand und zeigt ihm langsam, wie man eine Schleife bindet, und sie begleitet dies dabei geduldig mit einigen, die Aufmerksamkeit des Kindes lenkenden Worten. Zusammenfassen lässt sich dieses Vorgehen mit der von den Reformpädagogen immer wieder gestellten Forderung: Du sollst das Kind dort abholen, wo es steht. Demnach sollen Aufgaben das Kind weder über- noch unterfordern. Viele angehende Lehrer hören deshalb in ihrer Ausbildung, dass ihre Übungen einen mittleren Schwierigkeitsgrad haben sollen, damit sie das Kind anregen, die „Zone der nächsten Entwicklung“ (Wygotski) zu erreichen.

Dieser Anspruch ist leicht gesagt, zeigt sich jedoch als schwierigste Herausforderung im Lehrerberuf, insbesondere dann, wenn die Klasse sich so heterogen zusammensetzt wie hier bei unserem Beispiel aus der Savanne. Ein Kind, das ständig überfordert wird, erlebt dabei dauernd Enttäuschungen, es wird mutlos, unkonzentriert, es beginnt, den Unterricht zu stören, wird vielleicht aggressiv. Hier beginnt dann die Spirale Lernstörung, die etwas später in der Diagnose „Lernbehinderung“ münden kann. (Ein Kind, das ständig unterfordert wird, kann übrigens die selben Symptome entwickeln.)

Auf die besondere Bedeutung dieses Prinzips der Passung hat neben vielen anderen Andreas Helmke treffend hingewiesen:

„Passung ist aus meiner Sicht das Schlüsselmerkmal. Es stellt die Grundlage für Konzepte der Differenzierung und Individualisierung dar. Man kann Passung auch als Metaprinzip bezeichnen, denn es handelt sich um ein Gütekriterium, das in erweitertem Sinne für alle Lehr-Lern-Prozesse gültig ist. Aus bildungspolitischer Sicht stellt das Gebot der Passung – nichts anderes meint der ‚Umgang mit Heterogenität‘ – die zentrale Herausforderung dieses Jahrzehntes dar.“ (Zeitschrift PÄDAGOGIK, Heft 2, Februar 2006, S. 42-45)

Aber warum muss es denn auch immer so heterogen zugehen in unseren Kindergärten und Schulklassen? (Wo wir uns doch so viel Mühe geben beim Trennen und Zuordnen!)

Viel praktischer ist doch das Lernen im Gleichschritt, das als Überbleibsel aus dem letzten Jahrhundert scheinbar noch immer in vielen Klassenzimmern bei uns gelebt wird: Alle Schüler schlagen im Mathebuch gleichzeitig die Seite 5 auf und lösen die Nummer 3b, und als Hausaufgabe gibt es für alle die Nummer 3c. „Und das mir ja keiner vorarbeitet!“

Doch was ist mit Mustafa? Der schafft noch nicht einmal die eine Aufgabe in der Schule. Und was macht Dieter? Der ist schon nach zehn Minuten fertig und beginnt sich zu langweilen. Da fällt mir die Geschichte von der Karawane ein. Eigentlich meine ich den Karawaneneffekt, der nach Hans Brügelmann deutlich in unseren Schulen zum Tragen kommt. Wie bei einer Karawane kommen nämlich die als Erste an, die auch als Erste losgegangen sind. Man könnte auch sagen: Alle lernen gleich viel. Das klingt eigentlich o.k. oder?

Leider bleiben die Kinder, die mit 6 Jahren in einem Teilbereich hinten dran sind, für die nächsten 10 Jahre hinten dran, und das – das motiviert nicht unbedingt. (Man verstehe nun die Eltern, die sich davor scheuen, ihre Kinder etwas früher in die Schule zu schicken.) Dazu kommt noch das Problem, dass sich Karawanen unterwegs oft auch noch in die Länge ziehen. (Haben Sie mal eine Radtour in einer Gruppe unternommen?) Die Abstände zwischen den Besten und den Schlechtesten werden immer größer, auch als Leistungsschere bekannt. Brügelmann hat u.a. herausgefunden, dass die besten Leser am Ende der zweiten Klasse fast so gut wie Erwachsene lesen. Für sie wären ganz andere Schwerpunkte im dritten Schuljahr wichtig. Stattdessen müssen sie natürlich in vielen unserer Schulen Seite für Seite die Fibel der dritten Klasse mit durchlesen – auch sehr motivierend! Dann gibt es in jeder Klasse natürlich auch schwache Leser. Die haben auch Fortschritte gemacht, aber eben nicht ganz so große. Die letzten 5% der Schüler, darunter auch unser Mustafa, machen eher immer kleinere Fortschritte, sie müssen die Klasse wiederholen – oder sie landen schließlich bei mir – auf einer Sonderschule.

Doch Halt! Bevor Mustafa seinen Mitschülern und Freunden „Lebe wohl!“ sagen muss, nimmt er noch aktiv an einem mehrere Monate dauernden Feststellungsverfahren teil, das die allgemeine Schule mit- oder ohne den Eltern in Auftrag gibt und das nun ein Sonderschullehrer wie ich durchzuführen hat.

Was wird nun dabei festgestellt? Der besondere, also der erhöhte, sprich der sonderpädagogische Förderbedarf, und damit dann verbunden häufig auch der beste Förder-Ort. Was daran so besonders sein soll, das ist mir in 15 Jahren noch nicht so ganz klar geworden. (Geht man doch in immer mehr Ländern mittlerweile davon aus, dass *jedes* Kind einen besonderen Förderbedarf hat und das der beste Förderort eben die Schule im eigenen Viertel ist.) Wie meine Aufgabe jedoch zu erledigen ist, das macht mir schnell die Schulaufsichtsbehörde klar: Bis Anfang Juni hat ein mehrseitiger Bericht vorzuliegen, der detailliert Auskunft gibt über alle Schwächen und Lernprobleme von Mustafa, inklusive einer Anamnese, am besten von der Geburt bis heute, und der Auswertung verschiedener Tests, darunter natürlich auch ein Intelligenztest. Mit diesem Auftrag gehe ich nach Hause, trinke einen Beruhigungstee und – beginne zu träumen: *Wie wäre es, wenn ich mich verweigerte?*

Obwohl ich als Kooperationslehrer für solche Testberichte extra zwei Unterrichtsstunden pro Woche Ermäßigung bekomme, schreibe ich einfach keine einzige Zeile und beginne stattdessen, Mustafa in seinem Unterricht zu beobachten und dann nebenher individuell zu fördern. Zuerst konzentrieren wir uns auf Mathematik. Drei Stunden (zu je 60 Minuten wohl-gemerkt!) braucht Mustafa, bis er versteht, wie man schriftlich multipliziert. Für die Osterferien gebe ich ihm einige Extraübungen mit, die er gern erledigt. Dann lernt er in fünf weiteren Stunden, wie er bei Quadern und Würfeln das Volumen und die Oberfläche berechnet. Schließlich bitte ich den Klassenlehrer darum, dass er die letzte Klassenarbeit mit dem Jungen noch einmal wiederholen könnte. „Wie? Für einen Schüler extra eine Klassenarbeit schreiben? Wo gibt's denn so was?“ Nach längerem Bitten darf der Junge sein Können unter Beweis stellen, er schafft eine 3. Aber leider kann der Lehrer die Note nicht voll werten, denn die Volumenberechnung stand ja zwei Monate zuvor auf dem Lehrplan! „Das wollen wir doch mal sehen!“, denke ich (im Traum), und dann übe ich mit Mustafa bei ihm zu Hause 8

Stunden lang zum aktuellen Thema: Bruchrechnen. Die entsprechende Leistungsprüfung in der Schule steht an, und – er schreibt wieder eine 3. Vor den Pfingstferien fragen plötzlich noch andere Eltern der Klasse nach, ob sie auch diese Förderung für ihr Kind erhalten könnten. Es sei doch ungerecht, dass nur Mustafa so gepuscht würde.

Doch bevor ich weitere „Aufträge“ entgegen nehmen kann, stehe ich Anfang Juni erst mal wieder im Büro der Schulaufsicht: „Sie sind der einzige Koop-Lehrer, der seinen Bericht noch nicht abgeliefert hat.“ „Ja, aber.... vielleicht ist ein Bericht gar nicht mehr notwendig, wenn ich Mustafa weiter fördern kann.“ „Dafür haben sie nicht 5 Jahre lang Sonderpädagogik studiert, und dafür bekommen sie auch jetzt nicht A 13, damit sie hier als Nachhilfelehrer einem Nebenjob nachgehen! Die Familie hätte sich privat längst um Nachhilfe kümmern können.“ „Aber die haben doch für so etwas kein Geld übrig.“ „Das können wir auch nicht ändern. Außerdem wundern wir uns langsam, dass von allen Hauptschulen der Umgebung Kinder für unsere Förderschule gemeldet werden, nur dort, wo sie sind, da gibt es anscheinend keine Fälle. Sie wissen ja selbst, dass die Schülerzahlen hier rückläufig sind. Und ich sag ihnen Eines: wenn wir einen Überhang an Lehrerstunden haben, dann sind Sie der erste, der in die Pampa versetzt wird. Und jetzt schreiben Sie ihren Bericht fertig!“. Da wache ich auf und setze mich sofort an den PC.

### **Zeitsprung: ein Jahr in die Zukunft.**

Mustafa besucht nun unsere Sonderschule. Emotional gesehen geht es ihm hier erst einmal besser, er liegt leistungsmäßig ja plötzlich im Mittelfeld und auf dem Schulhof kann er sich mit Türkisch bestens verständigen. Aus seinen vielen Fünfen werden, Welch Zauberei, plötzlich Dreien. Dieser positive „Fischteicheneffekt“ wird jedoch schon bald dadurch aufgehoben, dass er sich als Sonderschüler herabgesetzt fühlt. Das Loser-Gefühl nimmt bekanntlich mit dem Alter eher noch zu. Jugendliche, die vorher als Kinder noch selbstverständlich mit dem „Sonderschulbus“ zur Schule fahren, nehmen mit 16 Jahren einige schwierige Umstände in Kauf, damit ja keiner aus dem Wohnfeld mitbekommt, welche Schule sie besuchen. (Schumann 2007) Zu dieser Stigmatisierung kommt hinzu, dass unser Mustafa, wie in verschiedenen empirischen Untersuchungen nachgewiesen wurde, trotz der besseren Noten an seiner neuen Schule in den Kernfächern eigentlich nicht mehr Lernfortschritte erzielt als vorher (Schröder, 2005, 207). Wie sollte er auch seine Arbeitshaltung verbessern und neue Motivation entwickeln in einem Umfeld, in dem sich so viel Schulmüdigkeit und Resignation breit macht? Müdigkeit deshalb, weil das Lernen für ihn hier letztlich genauso schleppend voran geht wie in der Hauptschule, und Resignation, weil berufliche Perspektiven gleichzeitig immer weiter in die Ferne rücken.

Halbherzig war das Konzept der Förderschule ja von Anfang an, das sieht man schon daran, dass den vermeintlich lernbehinderten Kindern noch nicht einmal mehr Zeit zum Lernen zur Verfügung gestellt wurde. Die Stundentafeln für die Kernfächer unterscheiden sich kaum voneinander (4 bis 6 Wochenstunden Deutsch und Mathe). Extrastunden für sonderpädagogische Förderung dienen in der Praxis meist als Puffer für Vertretungsunterricht. Die Förderschule schließt ihre Türen täglich um 13.00 Uhr und ihr Besuch ist nach dem 9. Schuljahr beendet. (Wo hingegen immer mehr Hauptschulen sich zu Ganztageseinrichtungen mauern.)

### **Zeitsprung: 3 Jahre in die Zukunft.**

Was wird eigentlich später aus den Abgängern der Förderschule?

Mit dieser Frage befasste ich mich, während ich im schönsten Schwimmbad der Stadt an einem Freitagnachmittag in einem Liegestuhl am Beckenrand liege, um mich von einer anstrengenden Woche zu erholen. (Bitte kein Neid! Dafür sitze ich am Sonntag ab 14 Uhr wieder am Schreibtisch.) Es muss doch auch noch wichtige Tätigkeiten geben für junge Menschen ohne Schulabschluss, Tätigkeiten, die nicht fortwährend sicheres Schreiben, Lesen und Rechnen erfordern.

Als ich so fragend vor mir aufs Wasser blicke, sehe ich eine ältere Dame, die sich unsicher und Halt suchend Richtung Treppe streckt. Ich schaue mich um, nach einem Bademeister und sehe keinen. Da habe ich eine Idee: Bademeister! Dieser Beruf hat doch genau das Anforderungsprofil, was auch Abgänger von Hauptschulen und Förderschulen mitbringen könnten. Als Badegast wünsche ich mir doch am Beckenrand in erster Linie eine Aufsichtsperson, die mich oder mein Kind in einer Notsituation aus dem Wasser zieht und reanimiert. Außerdem erwarte ich überall Sauberkeit im Schwimmbad, also muss ein Bademeister putzen können. Und da ich auch in der Freizeit im Schwimmbad mit einem Bein immer im Job stehe, gehe ich also sofort zum Fachmann und verwickle ihn in ein lockeres Gespräch, um mehr über sein Berufsbild zu erfahren. Dabei sinkt meine Begeisterung schnell wieder ab. Zunächst mal heiße die richtige Berufsbezeichnung „Geprüfter Meister für Bäderbetriebe“. Und als solcher müsse er sich dann natürlich auch mit der Technik im Bad auskennen, sicher Additionen durchführen und zwischendurch auch mal ein lockeres Gespräch mit Gästen führen können. Dazu sei außerdem Allgemeinwissen wichtig. (Während des Gesprächs schaue ich durch die Scheibe nach draußen aufs Wasser, wo die ältere Dame immer noch nicht die Treppe erreicht hat.) „Jetzt muss ich aber kurz in die Sauna für den Zitronenaufguss“, spricht der Rettungsschwimmer und dreht sich um. Das trifft sich gut, denke ich, diesen Höhepunkt im Wellnessparadies wollte ich schon immer einmal miterleben. So schaue ich also dem Meister wenig später bei 90 Grad zu, wie er im schweißnassen Hemd den Gästen die heiße Zitronenluft mit einem Handtuch ins Gesicht wedelt. (Ob die ältere Dame in der Zwischenzeit die Treppe erreicht hat, habe ich nie erfahren.) Später bleibe ich hartnäckig. Das mit dem Handtuch kriegen meine Schüler nämlich auch noch hin! Und ich frage ihn, ob für die Badeaufsicht und für die Reinigungsarbeiten nicht auch Helfer eingestellt werden könnten. So erfahre ich, dass es zwar auch den „Fachangestellten für Bäderbetriebe“ gibt, den ehemaligen Schwimmeistergehilfen, dass aber bei ihnen im Betrieb jederzeit alle alles können müssen. Ich wollte gerade ein wenig belehrend erzählen, dass das Prinzip der Arbeitsteilung doch seit langem in vielen Bereichen so erfolgreich angewandt wird, da berichtet er von einem Abgänger der Förderschule, der vor kurzem eine Ausbildung unter seiner Fittiche begonnen und kurze Zeit später wieder abgebrochen habe. Mustafa, so hieß er wohl, sei in Mathematik schwach gewesen, in Deutsch sowieso, die Berufsschule hätte er dennoch vielleicht mit Nachhilfe geschafft. Aber leider war er auch sonst recht träge. Er kam häufig zu spät, arbeitete schlampig und brachte noch nicht einmal ein Ergebnis im Erste-Hilfe-Kurs zustande.

Als ich dies hörte, bedankte ich mich für die Infos und verkroch mich kleinlaut zurück auf meinen Liegestuhl, legte mir ein Handtuch übers Gesicht und mimte den Schlafenden. Das saß tief und traf mitten ins Herz der eigenen Berufsehre!

In 9 Jahren Schulzeit schaffen wir Lehrer es nicht, diesen vielen Mustafas einen Funken von Anstrengungsbereitschaft zu vermitteln, was ihnen ermöglichen würde, solche Chancen zu nutzen. Auch wichtige Schlüsselqualifikationen wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Genauigkeit sollten unsere Schüler in den Tausenden von Unterrichtsstunden doch gelernt haben, und zwar ungeachtet der falschen (oder fehlenden) Erziehungsmethoden im Elternhaus.

War mein Mustafa vielleicht einfach auf der falschen Schule, auf einer Schule, die zu ihm nicht passte? Eine andere Schule hätte Mustafa den Start ins Berufsleben vielleicht erleichtert.

Vielleicht wäre es die Förderschule gewesen, die ich vor Jahren in Olpe kennen gelernt habe, eine Autostunde östlich von Köln. Dort wird der Projektunterricht in der Oberstufe konsequent durchgezogen. Mustafa hätte dort u.a. seinen Erste-Hilfe-Schein mit 15 Jahren schon in der Tasche gehabt, ein Pflicht-Baustein der Schule. In den zahlreichen Projekten, von Gartenbau, über Renovierungsarbeiten bis zur Schulhofgestaltung hätte man Mustafa gewiss seine Trägheit abgewöhnt. (Eine Trägheit, die wohl jedem Menschen irgendwie inne wohnt.) Der Schulleiter, der durch die Stadt auch finanziell bestens unterstützt wird, setzt sich für einen erzieherischen und handlungsorientierten Ansatz ein.

An Mustafas Schule dagegen hatte man das Geld für teure Schulbücher ausgegeben, für Computer und für Tausende von Arbeitsblätter, ach ja - und für die neusten Intelligenztests.

Irgendwie wird mir die Sonderschule, an der ich arbeite, immer fremder, nicht die Kollegen, sondern die Einrichtung, das Konzept als solches, also schaue ich mich um, ob sich beruflich nicht neue Perspektiven entwickeln.

Neulich habe ich mich für eine Versetzung beworben an eine kleine Grund- und Hauptschule, mitten im Viertel, mit einer recht heterogenen Schülerschaft. Dort könnte ich doch vielleicht ein paar Impulse einbringen in Richtung inklusiver Pädagogik. In einem Antwortschreiben des Regierungspräsidiums hieß es dann, dass in unserem Bundesland keine Sonderschullehrer an Allgemeinen Schulen arbeiten dürften. Und am Telefon hieß es später: „Ihr persönliches Profil passt einfach nicht zum Anforderungsprofil dieser Schule.“

*Ach so.*

### Literatur:

Brügelmann, H. (2003b): Der Karawanen-Effekt beim Rechtschreiblernen. Kinder anderer Muttersprache lernen genauso schnell, aber von einem anderen Startpunkt aus. Bericht aus der Reanalyse der freien Texte von 4.- bis 10-Klässlern in der NRW-Kids Studie 2001. Vervielf. Ms. FB 2 der Universität: Siegen (i. V.)

Helmke, A. (2006): Was wissen wir über guten Unterricht? In: PÄDAGOGIK, H. 2 (2006), 42-45

Schröder, U. (2005): Lernbehindertenpädagogik. Stuttgart, 207 ff.

Schumann, B. (2007): „Ich schäme mich ja so!“ Die Sonderschule für Lernbehinderte als „Schonraumfalle“, Bad Heilbrunn



**Ralf Giesecke** (Jahrgang 1965)

wohnhaft in Karlsruhe mit Frau und Tochter, Studium für das Lehramt Sonderpädagogik und Heilpädagogik in Köln. Als Sonderschullehrer in zwei Bundesländern und an drei verschiedenen Sonderschularten tätig. Setzt sich aktiv für die Umsetzung einer inklusiven Pädagogik ein.